

AKT 14 Juni 10

STEINE WEIHEN

DIE VIER SOLOCHOREOGRAFIEEN „SO LONELY“ IM TANZHAUS KÖLN INTERIM

Was für ein grandioser, unverbauter Raum. Über 50 Meter erstreckt er sich, 10 Meter hoch: eine Weite, die durchatmen lässt. Inspirierend wirkt es, das neue Tanzhaus, obwohl es nach Mülheim wie eine kleine Weltreise scheint. Die fünfzig Zuschauer dürfen nicht sitzen, als sie von Männern mit Sabine Perry-Masken hineingeführt wurden, sondern können ihn selbst ermesen (ganz schön anstrengend). Angeführt von der kanadischen Performerin Perry, die in Amsterdam lebt und in Köln Klischeebilder eines weiblichen Großstadtsingles demontiert. Das Mikro ist ihr Telefon und muss Seufzer über die Männerwelt ertragen, in Glitzershirt rast sie durch die Halle wie ein deformiertes Model auf einem monströsen Laufsteg, sie windet sich in weiblicher Hysterie durch uns Zuschauer, während auf riesigen Videobildern ihr Gesicht eitel, verzerrt, schön und hässlich auf uns einzuckt: so wie man sich eben fühlt zuweilen als junge Frau zwischen Verzweiflung, Masochismus und eitler Selbstfeier. Das zweite Solo hat die Tänzerin Nathalie Larquet für das Tanzhaus Interim und seine rohe Raumsituation entwickelt. Zu flimmernden Projektionen durchpflügt sie ihn, schreitet vor und zurück, breitet die Arme aus, als würde sie sich hineinwerfen - und die Wände mit ihrer Tänzerenergie weihen. „Steine an den Tanz gewöhnen“, steht im Programmheft - immerhin wurden in der Halle einst Kabel hergestellt.



Ziv Frenkel und die Welt zu seinen Füßen. Foto: Lilian Szokody

Nach der Pause sind bei „So lonely“ die Männer dran: ein riesiger Stuhlkreis ist aufgebaut auf rotem Tanzboden. Während eine Rede des israelischen Schriftstellers David Grossmann über die Einsamkeit des Schreibens erklingt, trägt der Israeli Ziv Frenkel, ehemaliger Kresnik-Tänzer aus Bonn, in „(G)kras(s) und grausam“ gebeugt und trippelnd die Welt auf seinen Schultern. Oder besser gesagt, Miniatur-Pappmaché-Gebäude, unter denen er sich windet und die er manisch im Kreis führt, rührend in besessener Anstrengung. Das ist so einfach wie faszinierend und eröffnet weite Assoziationen: man denkt an Schöpfung, die Erschöpfung auslöst, an Wahnsinn und Krankheit, aber auch den Ursprung der Kunst aus engen, formalen Räumen - hinreißend. Von hinten stolpert er über eine Treppe, die aus der Wand kommt: Valenti Rocamora i Torà, der auch bei Kresnik tanzte, eröffnet „Optalidó“ - Name für ein spanisches Medikament - wie ein Pausenkaspar. Er tanzt wie auf Drogen, übermütig, entrückt. Obwohl beide Arbeiten bereits in Bonn Premiere hatten, passen sie wie angegossen ins neue Tanzhaus: spannend, den riesigen Raum von vier Solisten entdecken zu lassen. Und es geht einem auf, wie wunderbar es wäre, würde die gesamte Kölner Szene sich für dieses Tanzhaus einsetzen, über dessen Existenz erst im Oktober entschieden wird - und wie sinnlos und destruktiv ein Boykott ist (siehe akt.13). Wenigstens gucken könnten sie kommen, die acht Choreografen, um beurteilen zu können, was hier passiert. Noch lieber würde man ihre Arbeiten hier sehen. DOROTHEA MARCUS